

Der Welt Spiegel

Illustr. Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



Gewitter.*

Von Victor Fleischer.

Ueber den Dorfplatz trieb eine Staubwolke und trug Papierfetzen und vertrocknete Getreidehalme in die Lüfte. Vom Südwesten her kam das Wetter herauf. Gegen Süden war der Himmel noch klar, und der Mond schaute friedlich herunter. Aber dort drüben, über den Bergen, ballten sich die Gewitterwolken. Schwarz, unheimlich, fast wie eine Wand und doch unmerklich aufwachsend. Die Linien der Berge verschwanden in der Dunkelheit. Und wieder war die Luft ruhig und lautlos. Der Wendelin beugte sich aus dem Fenster und hörte den Nachtschall über das niedere Wehr rauschen. . . . Es muß im Gebirge oben geregnet haben, denn Mittag war das Bett noch fast ausgetrocknet. . . .

Er wandte sich, um sich wieder zu legen. Da suchte es auf. . . . jäh, unerwartet, daß der Wendelin wie schützend die Hand vor die Augen hob. Aber schon war es wieder die dämmende, mond- beschienene Nacht.

Er lauschte . . . lange . . . dann rollte drüben, ferne noch und gedämpft, der Donner . . . Wendelin wollte das Fenster einhängen, da sah er, wie die Wolkenwand sich vorschob, eilig, hastig, als sei die Nacht plötzlich eifersüchtig geworden auf den gleichmütig glänzenden Mond. . . . Der Wendelin schaute zu, wie die Finsternis vorwand und Stern um Stern verdeckte. Dann flog eine kleine, lodere Wolke voraus, und der Mond ließ sie aufleuchten und zog einen breiten, kupferfarbenen Rand um die drohenden Schatten, die sich immer weiter vorwagten. Wieder zerriff ein Blitz die lastende Masse, und als der Donner vergrollte, war der Mond verschwunden. Wenn es nur regnen wollte, dachte der Wendelin. Aber kein Tropfen fiel. Nur die Staubkörner, die der Wind aufwühlte, rauschten mandmal gegen die Fensterscheibe. Im Stall klang das langgezogene Brüllen eines Hines auf, irgendwo schlug ein Hund an. Und da und dort wurde ein Fenster erhellt. . . . Vom Bett aus starrte der Wendelin in

den Gewitterhimmel. Der Donner wurde lauter, drohender. Die Blitze folgten einander immer rascher. Aber kein Regen kam.

Jetzt . . . das hatte eingeschlagen. Nicht in der Nähe . . . in einen Baum vielleicht, weiter oben im Gebirge. . . .

Und jählings klirrte es schwer und rauschend gegen die Scheiben, trommelte auf den Schindeldächern und auf der Straße. Der Wendelin horchte auf. . . .

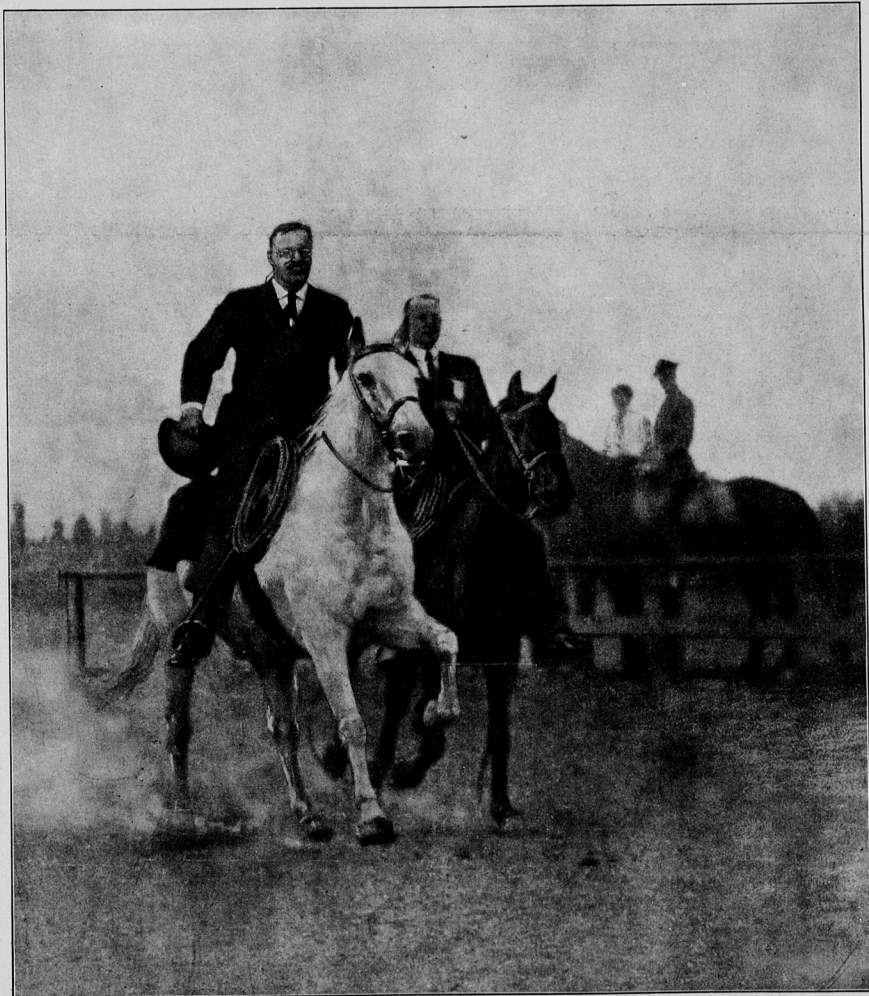
Agel. . . . Und dem Bauernsohn, der von der Heimat nichts mehr wollte und sich forschte aus dem Dorf, schoß doch als erster Gedanke heiß durch das erregte Herz: das Korn haben wir herinnen. . . . aber die Gerste steht noch. . . . und der Weizen. . . .

In der Stube unten postete ein Stuhl um. Der Vater war aufgestanden.

Vor dem dunkeln Fenster stürzten die Schlossen mit vernichtender, eiliger Wucht wie prasselnde Perlenreihen zur Erde. Erstengroße Eiskörner warf der Wind in die Kammer herein. Wendelin sprang auf und riß

das Fenster zu, da splitterte die vom Hagel zerflossene Glasscheibe zu Boden. Auf den Straßen lagen die Eisstücke schon in einer Schicht übereinander, in den Rinnalen strömte das Wasser und staute sich zu breiten Pfützen. Ueber die Häuser weg johlte der Sturm, riß ganze Bündel des schwernassen Strohs von den Scheunendächern und stöbte im Kamin wie ein Gefangener, indes der Himmel immer wieder aufstammte und verlosch. . . . Im Drehen des Donners und Brauens des Sturmwindes ward alles erhört, was die Gewitternacht an Stürmen und Aufen, Angstgebrüll und Geheul im Dorf erweckt hatte. Minutenlang stampfte das zerstörende Wetter wie ein wütender Riese auf das Dorf nieder, daß die Schornsteine barsten und die Dachstäbe ächzten, die Posten zerbrachen und das Vieh in den Ställen gequält aufschrie. . . . Auf einmal wurde es fast still. Ein leichter Regen rauschte noch sanft am Fenster vorbei, dann hörte auch der auf. . . . Eine Weile blieb der Himmel dunkel, als habe er alle seine Kraft in jähem Hornesausbruch vergeudet. Plötzlich zuckte es wieder zitternd über den blauschwarzen Himmel hin und dann — der Wendelin hatte deutlich gesehen, wie der Blitz niederfuhr, über den Schmiedelhof wegsprang und, während ein Donnererschlag das Dorf erzittern ließ, die Dachwand am Bahrtorthaus entzweierte. Als der Hurst die schmerzenden Augen langsam wieder öffnete und sich in der Dunkelheit zurechtzufinden suchte, schlugen drüben schon die Flammen in den ermateten Nachthimmel. . . .

Zwei Minuten später war Wendelin fertig angekleidet auf der Straße. Aus allen Häfen stürzten die Männer zum Brandplatz. Der Wind, der das Gewitter jetzt rasch in die Ebene forttrieb, fachte die Flammen zu heller Loh an. Schon brannte der ganze Dachstuhl und daneben glimmte die Strohecke der Scheune, die vom Regen naß war. In eiligen Lauf rannten die Feuerwehrleute an Wendelin vorbei; mancher schnallte unterwegs noch rasch die Packe an, den Helm fest oder mühte sich gar noch mit dem nur halbangezogenen Rock. Und dann schrie in langgebehten Quartetten das schaurige Signal der Feuerwehrhörer in den aufdämmenden Morgen hinein. — Aus dem Gemeindefhaus klapperte der



Theodore Roosevelt auf einer seiner letzten Agitationstouren. Der Kaff hat seine Wirkung nicht getan. Die Wähler sind Teddy durch die Wäden gegangen.

* Aus dem Anfangs Dezember bei Meyer & Jessen in Berlin erscheinenden Roman „Wendelin und das Dorf“.